**Ulrikafest in Hegne 08. Mai 2016**

1 Joh 4, 7-16; Mt 11, 25-30

**Predigt von Herrn Weihbischof Dr. Johannes Kreidler, Rottenburg-Stuttgart**

Ich freue mich, heute am 8. Mai, dem Jahrestag des Todes von Schwester Ulrika Nisch, bei Ihnen in Hegne zu sein und mit Ihnen Eucharistie zu feiern. Eucharistie ist Feier der Dankbarkeit. Ja, wir alle und besonders auch die Schwesterngemeinschaft der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Hegne dürfen dankbar sein, in der Weggemeinschaft mit der Seligen Ulrika zu stehen, deren Lebensbild bis heute in unsere Gegenwart strahlt. Der Großteil der Klosterjahre Ulrikas war nach Außen geprägt durch ihre Küchenarbeit in Baden. Doch ihr Wirken in der Küche hatte einen Innenseite, die Innenseite des Gebets und der mystischen Tiefe.

Die Verbindung zu Jesus Christus, eine innere Verbindung zum Heiland, Herzensbindung zu ihm ist die Mitte von Ulrikas Leben. Das ist ihre große Sehnsucht: „Im Herzen Jesu will ich wohnen alle Tage meines Lebens.“ Solche Herzensbindung verwirklicht sich für Ulrika vor allem im inneren Gebet. In Ulrikas Beten drückt sich ganz ursprünglich ihr persönlicher Glaube aus. Bei ihr können wir noch spüren, dass Glauben viel mehr ist als das Für-wahr-halten von Glaubenssätzen, dass es zuallererst meint: Sein Herz geben, sein Herz verschenken, sich dem anderen öffnen und sich an ihn weggeben.

„Im Herzen Jesu will ich wohnen alle Tage meines Lebens.“ Christliche Mystik, dieses große Wort, bedeutet eigentlich nichts anderes als innere Herzensbindung zu Gott, zu Jesus Christus: Menschen wohnen dann im Herzen Gottes und Gott wohnt im Herzen des Menschen. Es ist eine innere Einheit, ein Daheim-sein in einander. Liebe Schwestern und Brüder, wie schön ist das: Wir sind Daheim im Herzen Gottes und Gott ist Daheim in unserem Herzen! Zum Schluss des Weihegebetes Ulrikas ist diese gegenseitige Hingabe im Grunde identisch, aber nochmals anders formuliert so ausgedrückt: „Du bist ganz mein und ich ganz dein. Amen.“ Ulrika hat ihr Weihegebet im Laufe ihrer Klosterjahre immer tiefer in sich wahr werden lassen. Ein Gebetswort von ihr, nämlich „Gib mir ein Herz, das dem deinen gleicht“ hat sie tief in sich hineingenommen, und so hat es seine verwandelnde Kraft entfaltet.

Wir können jetzt noch einen Schritt weiter gehen. Herzensverbindung ist die Verbindung der Liebe! So wird konkret, was wir in unserer Lesung hörten. Der Verfasser des Johannesbriefes beschwört dort die Liebe. Ein Kernwort unseres christlichen Glaubens hören wir da, wenn er schreibt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ Theologen und Philosophen versuchten und versuchen immer noch, Gottes Sein und Wesen möglichst überzeugend darzustellen. Doch vielleicht kommt die Sprache der Liebenden dem Geheimnis Gottes näher: „Gott ist Liebe“. Weil Gott Ja zu uns sagt, werden wir am ehesten fähig, die dunklen Seiten unseres Menschseins zu wandeln in das Ja zu uns selbst und zum Mitmenschen. Weil wir von Gott zuerst geliebt sind, werden wir fähig, selber zu lieben.

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht sind wir viel zu sehr damit beschäftigt, wie wir Gottes Wort und den Glauben in die Sprache des modernen Menschen übersetzen können, während wir uns auf die einzige Sprache, die im Grunde alle Menschen sprechen, auf die Sprache der Liebe, zu wenig verstehen. Jesus hat es uns vorgelebt: Gott ist die Liebe. Liebe ist nichts, was man ein für allemal hat und leben kann. Liebe ist ein Geschenk und eine Aufgabe Tag für Tag, alle Tage unseres Lebens. Eine leuchtende Nachfolgespur für solche Liebe hat uns auch die Selige Ulrika mit ihrem Leben hinterlassen. Von ihr stammt das Wort, gerichtet an den Heiland: „O meine Liebe, könnte ich Dich doch so lieben, dass jedes entzündet würde, welches ein Wort mit mir spricht; dass ich ein Glühofen wäre, um alle zu erwärmen“. Das muss Ulrika in Wirklichkeit oft gewesen sein, findet sich doch aus ihrem Mitarbeiterkreis in der Baden-Badener Klosterzeit folgendes Zeugnis: „Die Liebe war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Sie war immer gütig, stets zuvorkommend, den Kochlehrtöchtern wie eine Mutter; sie konnte sich in jedes hineindenken, half jedem, betete und opferte mit jedem.“

Liebe, die Gott groß sein lässt und sich nicht selbst künstlich groß machen muss, ist Liebe in Demut. Aber „Demut“, ein Begriff, mit dem sich heute viele schwertun. Und doch auf Ulrika hin scheint dieses Wort Demut kennzeichnend zu sein. Im Tagesgebet haben wir gebetet: Gott, „Du hast die Selige Ulrika von Hegne dazu berufen, deinem gekreuzigten Sohn nachzufolgen und in Demut und Liebe, die kein Maß kennt, ihren täglichen Dienst zu tun“. Auch das heutige Evangelium des Ulrika-Tages thematisiert die Demut, wenn Jesus sagt: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele“.

Das Wort „Demut“ hinterlässt bei den meisten zwiespältige Gefühle, wenn es assoziiert wird mit falscher Bescheidenheit oder einer Haltung, wo man sich selbst erniedrigt und klein von sich denkt. Aber Demut, im Sinne des lateinischen Humilitas verstanden, meint etwas anderes, hat zu tun mit dem Humus, dem Boden der Realität unserer eigenen Person. Demütig sein hieße von daher, hinabzusteigen in die eigene Wirklichkeit, nicht abzuheben in wunderbare Illusionen und Idealvorstellungen von sich, sondern auf den Boden seiner selbst zu kommen. Zu diesem Boden gehören unsere Schattenseiten, unsere Grenzen und Brüche, all das, was uns unangenehm ist und wir am liebsten vor uns und anderen verbergen würden. Wenn wir mehr von diesem Boden zulassen dürften! Ist es nicht so: Der Druck, den wir uns selbst machen, um möglichst perfekt dazustehen, ist ein schweres Joch. Wäre es nicht ein leichtes Joch, wenn wir sein könnten, wie wir sind; wenn wir voreinander auch etwas von unserer Bedürftigkeit zeigen könnten? Wäre das nicht eine Befreiung und damit ein leichtes Joch, wenn wir uns nicht kleiner oder größer machen müssten, als wir sind.

Demut ist letztlich die Einwilligung in das eigene Maß und in das eigene So-sein. Mut zum eigenen Maß, nur und allein die Liebe soll kein Maß kennen! Träumen wir nicht manchmal – oder ist das bei uns anders? – vom Gegenteil, vom großen Werk, vom Auffälligen, von etwas Besonderem, mit dem wir der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollen? Die selige Ulrika holt uns aus solchen Träumen auf den Boden, auf den Boden der Humilitas: Wir sollen im Laufe unseres Lebens, das uns eigene Maß entwickeln und – hinzukommend – die innere Bereitschaft, uns genau darin, in unserem Maß, von Gott geliebt sein lassen. Welch schwer zu verwirklichendes, aber gleichzeitig so befreiendes Vermächtnis!

Täuschen wir uns nicht, es ist schwer zu verwirklichen. Ein ehemaliger Tübinger Theologieprofessor schreibt einmal über den heutigen Menschen sehr realistisch: „Wir hören nicht auf, uns zu vergleichen. Wir hören nicht auf, uns ängstlich zu fragen: Habe ich auch dasselbe Ansehen wie die anderen? Werde ich auch ernst genommen? Weiß man eigentlich, wie viele Begabungen und Fähigkeiten ich habe? Nimmt überhaupt jemand zur Kenntnis, was ich alles tue?“ (Gerhard Lohfink) Ja, liebe Schwestern und Brüder, es ist schwer, daran zu glauben, dass wir gut genug sind, dass wir, so wie wir sind, geliebt sind.

Ulrikas Leben zeigt aber auch, dass ein solcher Glaube an die Liebe Gottes und das Innewerden der eigenen Berufung zur Liebe keine bruchlose und unangefochtene Identität bedeuten. Sie musste schmerzhaft erfahren: Glaube geht nicht auf mit innerer Harmonie und immerwährendem Seelenfrieden. Zu ihrem Leben gehörte auch eine Zeit der dunklen Nacht der Seele und des Glaubens. Doch sie kommt aus dieser Dunkelheit wieder ans Licht und kann einer Mitschwester schreiben: „Ich denke manchmal an das, was wir durchgemacht haben, von dem niemand eine Ahnung hatte. Jetzt ist alles vorüber.“

Ulrika hat erfahren: Die Liebe, auf die sie ihr ganzes Leben gebaut hat, hält sich durch. Letztlich sind es immer Beziehungen – eben die Liebe –, die uns auch Schweres aushalten und durchhalten lassen. Die Herzensbeziehung zu Jesus hat Ulrikas Leben getragen. Und das Medium hierfür war das persönliche Gebet. Liebe Schwestern und Brüder, auch wenn unser eigenes Gebet immer wieder nur ein Stammeln sein wird, ein Tasten und Suchen durch Zweifel und Trockenheit hindurch, hören wir nie auf, mit dem Gebet wieder anzufangen! Es lässt uns wohnen im Herzen Gottes. Amen.